

Hunderte gedenken der Opfer des Holocausts und zeigen Solidarität mit jüdischer Gemeinde



Um die 500 Menschen etwa, mehr als in vielen Jahren zuvor, sind an diesem 9. November zum Mahnmal am Lappenberg gekommen, dem Standort der alten Synagoge.

FOTO: CHRIS GOSSMANN

Aufruf zur Diplomatie

Hildesheim. Die Mitglieder des interreligiösen Arbeitskreises „Abrahams Runder Tisch Hildesheim“ haben eine gemeinsame Erklärung für „Frieden und interreligiöse Solidarität“ veröffentlicht. Der Arbeitskreis besteht aus Juden, Christen, Muslimen und Anhängern der Bahai-Religion. Mit Blick auf den Krieg im Nahen Osten schreiben sie:

„Wir sind fest davon überzeugt, dass Frieden, Toleranz und Solidarität die Antwort auf Gewalt und Zwietracht sein müssen. Als Vertreter unterschiedlicher Glaubensgemeinschaften sind wir uns einig, dass es unsere gemeinsame Pflicht ist, uns für einen nachhaltigen Frieden in unserer Welt einzusetzen.“

Wir verurteilen jegliche Form von Gewalt und Terror von allen Seiten. Wir rufen dazu auf, dass die beteiligten Parteien an den Verhandlungstisch zurückkehren und nach diplomatischen Lösungen suchen, um den Konflikten ein Ende zu setzen. Wir glauben fest daran, dass die Existenz und das Recht auf Leben jedes Volkes geachtet werden müssen.

In Hildesheim sind wir stolz auf unsere lange Tradition des interreligiösen Dialogs und des friedlichen Zusammenlebens. Wir sind entschlossen, diese Botschaft der Einheit und des Friedens zu verbreiten und laden alle Bürgerinnen und Bürger ein, sich uns in diesem Bestreben anzuschließen.“

V ielfach wird er ausgesprochen an diesem Tag, der Gedanke, dass sich Menschen gemeinsam, generations- und religionsübergreifend gegen Antisemitismus und Menschenhass stellen müssen – gleichzeitig demonstrieren die Hildesheimerinnen und Hildesheimer aber selbst schon, wie das geht.

Um die 500 Menschen etwa, mehr als in vielen Jahren zuvor, sind an diesem 9. November zum Mahnmal am Lappenberg gekommen, dem Standort der alten Synagoge. Es ist der Tag des Gedenkens an die Reichspogromnacht vor 85 Jahren. Auch die Hildesheimer Synagoge ist in jener Nacht im Jahr 1938 der Zerstörung durch die Nationalsozialisten zum Opfer gefallen, viele Jüdinnen und Juden wurden verhaftet, später deportiert, ermordet.

An diese Geschehnisse, die nicht weniger waren als das Startsignal zum größten Völkermord, den es je gab, erinnern am Donnerstag am Lappenberg nicht nur Hildesheims Oberbürgermeister Ingo Meyer, nicht nur Channah von Eickstedt, die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde, nicht nur Emin Tuncay von Abrahams Runder Tisch, nicht nur Pastor Peter Noß-Kolbe. Sondern auch Schülerinnen und Schüler des Geschichtskurses der Robert-Bosch-Gesamtschule. Sie haben sich mit jüdischen Biografien und Schicksalen auseinandergesetzt.

„Ich stehe hier für Oskar Stern“, sagt ein Mädchen ins Mikrofon, und erzählt in kurzen Sätzen dessen tragische Geschichte und die seiner Frau Martha. Sie endet damit, dass die Namen der beiden im Jahr 1942 auf der Transportliste 3 stehen und das Paar wie 778 andere Passagiere einen Zug besteigen muss, der erst im Konzentrationslager wieder Halt macht. 704 von ihnen werden die Zeit dort nicht überleben, auch Martha und Oskar Stern nicht. „Ich stehe hier, weil es wichtig ist, die Geschichte meines eigenen Landes zu kennen“, sagt die Schülerin. „Damit sie sich nicht wiederholt.“

Damit sie sich nicht wiederholt, gelte es, auf der Hut zu sein, betont auch Ingo Meyer. Er erzählt von der Gedenkstätte am 9. November vor sieben Jahren, als Wolf-Georg von Eickstedt als damaliger Vorsitzender Jüdischer Gemeinde von Anzeichen eines zunehmenden Antisemitismus in Deutschland sprach. „Ich fand die Aussage damals erschreckend und

konnte sie gar nicht wirklich nachvollziehen“, so Meyer – inzwischen seien diese Anzeichen unübersehbar. „Und was wir seit dem 7. Oktober erleben, steht außerhalb dessen, was wir je für möglich gehalten hätten.“

Mit dem Verweis auf den Überfall der radikalislamischen Hamas schlägt Meyer den Bogen in die unmittelbare Gegenwart. Eine Gegenwart, die Jüdinnen und Juden in ihrem Leben und ihrem Glauben nicht mehr die Sicherheit bietet, die doch selbstverständlich sein sollte. „Und das empfinde ich als beschämend“, sagt Meyer, der an den Zusammenhalt aller appelliert, an die Solidarität der Gemeinschaft.

Auch Channah von Eickstedt findet deutliche Worte. „Die größte Gefahr für unsere Demokratie liegt in ihrem Inneren“, sagt sie und kommt auf rechtsextremistische Tendenzen zu sprechen, auf Parteien, die sich in Zeiten hoher Politikverdrossenheit den Menschen als Alternative anbieten wollten. „Es gibt viele Gründe, mit der herrschenden Politik unzufrieden zu sein“, sagt sie, „aber es gibt keinen Grund, deshalb eine neonazistische Partei zu wählen.“ Erinnerung wie am heutigen Tag sei angesichts der Weltpolitik wichtiger denn je. Sie dankt den so zahlreich erschienenen Menschen: „Israel braucht Ihre Solidarität“, sagt sie,

„es braucht die Solidarität der Welt.“

Und Emin Tuncay schließlich bekennt sich im Namen der muslimischen Gemeinde zu eben dieser Solidarität: „Wir Muslime stehen an der Seite unserer jüdischen Geschwister.“ Dies sei ein Versprechen. „Das Existenzrecht Israels ist nicht verhandelbar.“

Mit einem Lied des Internationalen Chors endet diese Gedenkveranstaltung, die tatsächlich eine Andacht war: Jedes Babyweinen, jedes Handklingeln machte währenddessen deutlich, wie ruhig es trotz der vielen Menschen die ganze Zeit über war. Erst da fiel die Stille auf: als etwas Lautes sie unterbrach.

Bischof Wilmer gedenkt und mahnt in Israel

Hildesheim/Tel Aviv. Hildesheims Bischof Heiner Wilmer ist kurzfristig zu einem Besuch nach Israel geflogen, um sich zu politischen Gesprächen und Runden mit Religionsvertretern zu treffen. In seiner Funktion als Vorsitzender der Deutschen Kommission Justitia ex Pax (Gerechtigkeit und Frieden) wolle er mit seiner Reise ein Zeichen setzen: Ihm gehe es um Solidarität mit den Opfern des derzeitigen Konflikts – dies schließt nicht nur „die Opfer des menschenverachtenden Terroranschlags der Hamas und die verschleppten Geiseln sowie deren Angehörige“ ein, sondern auch die „Zivilbevölkerung im Gazastreifen, die unter der militärischen Auseinandersetzung furchtbar leidet und den Verlust vieler Menschenleben zu beklagen hat.“

Er sei nicht zu der Reise aufgebrochen, um „naseweise Vorschläge zur Überwindung des jahrzehntelangen Konflikts“ zu machen, betont Wilmer, der am Mittwochabend nach Tel Aviv flog und bis Sonntag in Israel bleiben will. Er sehe sich nicht „als eine Art Politiker“, erklärt der Bischof – gleichwohl plädiert er für eine Zwei-Staaten-Lösung: „Ich bin überzeugt, dass eine gesicherte Staatlichkeit Israels und eine gesicherte



Bischof Heiner Wilmer besucht in Israel die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem.

FOTO: DANIELA ELPERS/DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ

Staatlichkeit Palästinas die Grundlage eines künftigen Friedens sein müssen.“

Am Donnerstag stand bei Wilmers Besuch das Gedenken an die Reichspogromnacht im Mittelpunkt. In der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem gedachte er der Opfer der Shoah und betete für die Opfer von Verfolgung und Antisemitismus. Wilmer warnte vor den „vielfältigen Gesichtern“ des heutigen Antisemitismus – ihn schmerze es besonders, dass Jüdinnen und Juden weltweit und auch in Deutschland bedroht und diskriminiert würden. Man müsse Lügen und Hass ent-

gegen treten, so Wilmer – und dabei auch so ehrlich sein, „sich daran zu erinnern, dass auch die Kirche allzu lange antijüdische Sichtweisen gefördert hat.“

Hildesheims Bischof besuchte auch das Grab von Oskar Schindler, der während des Zweiten Weltkriegs sein Leben riskiert hatte, um jüdische Menschen vor den Nazis zu retten. Schindler hatte vor seinem Tod in Hildesheim gelebt und starb hier. Wilmer gedachte einem Menschen und einem „bewegten Leben voller Widersprüche, voller Verstrickungen, Scheitern, Schuld, Versagen, aber auch voller Liebe und menschliche Güte.“

Am 9. November vor 85 Jahren fiel das Startsignal zum Holocaust. Mehr Menschen als in vielen Jahren zuvor kommen zur Gedenkstätte – aus Solidarität mit Jüdinnen und Juden, die sich heute erneut Antisemitismus ausgesetzt sehen

Von Kathi Flau und Jan Fuhrhop